Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **40 [i.e. 43] (1961)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

1085

Winterthur, 24. März 1961
40. Jahrgang Nr. 12

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Zum Palmsonntag

Jesu Einzug in Jerusalem

Lesung: Matthäus 21, 1—11

Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn. Matthäus 21, 9.

Es ist erschütternd, daran zu denken, mit welchem Jubel Jesus bei seinem Einzug in Jerusalem begrüsst wurde und mit welchem Fanatismus das Volk wenige Tage später seinen Tod forderte. Er selbst wird sich keine falschen Vorstellungen gemacht haben, denn er kam nach Jerusalem, um zu sterben.

Das Ereignis vom Palmsonntag mahnt uns daran, wie Jesus in Wahrheit empfangen werden soll: mit Freude und Hoffnung. Er kommt auch zu uns durch sein Wort und durch den heiligen Geist. Wo ein Menschenherz sich ihm aufschliesst und ihn einlässt, da ist Freude, eine Freude, die nicht von dieser Welt ist. Da singt es: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herren.

Der Widerstand der Welt wird den, bei dem der Herr eingezogen ist, nicht mehr von ihm abtrünnig machen können. Die Liebe zu ihm wird in ihm lebendig bleiben, und sein Lob wird immerdar in seinem Munde sein.

Doch wer da meint, er stehe, der sehe zu, dass er nicht falle. Es können Stunden kommen, in denen die dunkeln Gewalten wieder aufstehen, und wer da nicht wacht und betet, wird sie nicht ohne Schaden überstehen. Darum: Wachet und betet, dass ihr nicht in Versuchung fallet.

Aus dem im Blaukreuzverlag Bern soeben erschienenen Büchlein «Seht, welch' ein Mensch!». Kurze Betrachtungen für die Passionszeit, von Richard Pestalozzi, mit Zeichnungen von Verena Schilling-Niedermann. Als Ostergabe und zum Vorlesen geeignetes, sehr ansprechendes kleines Buch in Oktavformat.

Das neue Schuljahr beginnt:

«Hoffetli chunnt de Hans zumene Lehrer ...!»

Eben ist das Examen der dritten Klasse zu Ende gegangen, und aus der Türe strömen glückliche Kinder, die vergnügt in ihren Wecken beissen, und zufriedene Eltern, die an diesem Morgen recht stolz sein durften auf die Kenntnisse ihrer Sprösslinge. Auch die Eltern von Hans sind sich einig, dass dieses Examen ein wohlgelungenes war, und Fräulein A., die Lehrerin, ihre Schüler in den vergangenen drei Jahren wirklich aufs beste gefördert hat. Hans ging auch immer mit Freude zur Schule, und Fräulein A. galt alles bei ihm.

Doch diese drei schönen Jahre sind nun endgültig vorbei, und in wenigen Wochen wird Hans ein Viertklässler sein und zu den «Grossen» gehören. Der Vater sagt: «Hans, jetzt musst du dich tüchtig ins Zeug legen. Du willst doch in die Sekundarschule kommen. Hoffentlich bekommst du einen strengen Lehrer. Eine feste Hand tut not.» Auch die Mutter ist dieser Meinung, macht ihr doch Hansens gutes Mundwerk oft Sorge und Kummer. Auf ihre Klagen hatten auch die Grosseltern und der Götti schon bemerkt, dass für so grosse Bengel ein strenger Lehrer jetzt dann schon zum Rechten schauen werde. Hans selbst wünscht sich natürlich auch einen Lehrer, denn woher sollte er schliesslich eine andere Meinung haben?

Endlich liegt die mit Spannung erwartete Zuteilungskarte im Briefkasten. Zitternd vor Aufregung öffnet Hans das Kästlein, und da hat er es schwarz auf weiss in der Hand: eine Lehrerin. Und dazu noch ein ganz unbekannter Name. Die war doch vorher gar nicht im Schulhaus. — «Du liebe Zeit», klagt die Mutter, «ist das wohl eine ganz Frische aus dem Seminar? Ja, der werdet ihr jetzt gut gehorchen! Wie soll die mit euch fertig werden?»

Der Vater überlegt sich, ob er auf der Schulpflege um Umteilung zu Herrn Lehrer Z. bitten soll. Aber ein solches Gesuch muss doch gut begründet sein, und er findet nur den einzigen Grund: eben keine Lehrerin. So lässt er es bleiben, und man nimmt die Sache schliesslich etwas ruhiger. Bei Hans allerdings bleibt die Enttäuschung, denn gerade einer seiner besten Freunde kommt zu Lehrer Z., der so beliebt ist; ein anderer guter Kamerad zur altbewährten Lehrerin E., die es ebenfalls versteht, die Kinder am richtigen Zipfel zu packen.

Diese Geschichte vom enttäuschten Hans ist keinesfalls ein Einzelfall. Sie spielt sich jedes Frühjahr in zahllosen Familien ab. Wer weiss, vielleicht haben Sie dabei auch schon die Rolle des betreffenden Vaters oder Göttis, der Mutter oder Tante gespielt. Haben Sie dabei wohl auch bedacht, dass Sie mit Ihrem misstrauischen und zukunftsschweren Weissagungen Ihrem Kinde den Start in der neuen Klasse ganz bedeutend erschwert haben?

Statt dass das Kind, erfüllt mit froher Erwartung, den ersten Schultag herbeisehnt, ist es enttäuscht; es hatte sich doch so auf einen Lehrer gefreut. Ganz im Innersten, wahrscheinlich unbewusst, ist es aber über seine eigenen Eltern ärgerlich. Sie haben ihm nämlich mit ihrem Vorurteil die Freude verdorben. Es hätte sich gerne ebenso auf eine Lehrerin wie auf einen Lehrer gefreut, denn mit seinem Kinderherzen voller Liebesbedürfnis und gutem Willen möchte es den neuen Lehrer oder die Lehrerin ins Herz schliessen und gern haben.

Glücklicherweise stellte unser Hans schon am ersten Schultag fest, dass die neue Lehrerin trotz aller Freundlichkeit auf Ruhe und Ordnung hält und etwas verlangt von ihren Schülern. Hans macht gute Fortschritte, und bald ist die ganze Familie damit ausgesöhnt, dass Hans «nur» zu einer Lehrerin gekommen ist.

Doch nicht immer läuft die Sache so glimpflich ab wie bei unserm Hans. Es ist natürlich, dass eine junge Lehrkraft sich anfänglich vor ihrer Klasse noch etwas unsicher fühlt; wehe aber, wenn die Schüler dies bemerken und durch die zu Hause geweckten Zweifel zur Auflehnung ermuntert sind. Jeder junge Erzieher muss einmal seinen «Lehrblätz» machen. Auch ein Lehrer kann anfänglich grosse Mühe haben mit der Disziplin. Doch hat es in diesem Kampfe die Lehrerin ungleich schwerer, da bei ihr sehr oft noch die elterlichen Vorurteile gegen die Frau als Erzieherin für die grösseren Schüler mit hinzukommen.

Weshalb legen denn vielfach die Eltern ein so grosses Gewicht auf einen Lehrer, ja einen strengen Lehrer? Max ist vielleicht faul, er mag nicht schaffen. Alle Ermahnungen fruchten nichts. Wäre da nun eine kräftige, aufrüttelnde Ohrfeige das richtige Heilmittel? Ruedi plagt seine Kameraden; wo er auftaucht, ist Streit. Wäre da eine gesunde Tracht Prügel am Platz? Nein, gewiss nicht. Die Anwendung dieser Heilmittel zeitigt vielleicht einen augenblicklichen Erfolg; doch ist er gewöhnlich nur auf Stunden, höchstens Tage befristet. Dann geht das alte Lied wieder an. Die Gründe für solch charakterliches Verhalten können vielleicht nur durch den Psychiater aufgefunden werden. Sicher wünschen die meisten Eltern heutzutage mit der Strenge nicht solche Abschreckungsmittel, sondern eine konsequente Haltung des Lehrers, die auch kleine Verstösse und Ungezogenheiten nicht duldet, die aber auch durch den eigenen Arbeitseinsatz den Arbeitseinsatz der Schüler weckt. Die Haltung des Lehrers soll eine ruhige, friedliche Arbeitsatmosphäre schaffen, in der das Kind sich wohlfühlt, wo väterliches oder mütterliches Verständnis und Belehrung vorherrschen und unrichtige Antworten nicht mit barschen Vorwürfen gerügt werden. Die Handhabung dieser gütigen Strenge ist aber eine Charaktereigenschaft, die nicht vom Geschlecht des Lehrers abhängig ist und auch nicht von seiner Körperkraft. Lehrer wie Lehrerin können diese Charaktereigenschaft in gleichem Masse besitzen. Doch kann es beiden geschehen, dass trotzdem unbotmässige Schüler die Arbeitsruhe stören, den kameradschaftlichen Geist untergraben. Dann ist der Grund aber im Elternhaus zu suchen, in unerfreulichen Familienverhältnissen, denn wenn ein Kind sich dort freche Antworten erlauben darf, so wird es gewiss auch in der Schule die Grenzen des Anstandes verletzen.

Zum Schluss sei noch die Frage berührt, weshalb der Staat denn jedes Jahr so viele Lehrerinnen ausbildet, wenn auf Grund der Ueberlieferung doch so viele Eltern lieber einen Lehrer hätten für ihr Kind? In unserer heutigen Zeit der Technik wenden sich die Knaben immer mehr mit Vorliebe den technischen Berufen zu, wo Bezahlung und Aufstiegsmöglichkeiten meist grösser sind als im Lehrerberuf. Die Mädchen dagegen fühlen sich im Erzieherberuf als in ihrem eigentlichen Gebiet, da sie hier ihre mütterlichen Eigenschaften voll entfalten können. So meldet sich jedes Frühjahr eine immer grösser werdende Zahl von Mädchen für die Seminarien. Auf Grund der Aufnahmen, die sich glücklicherweise heute nur nach Begabung und Fähigkeit und nicht wie früher nach dem Geschlecht richten, wächst die Zahl der Lehrerinnen ständig an. Deshalb müssen wir uns damit abfinden, dass für das Gritli und den Fritzli die Chance, in der vierten Klasse einen Lehrer zu bekommen, eher im Abnehmen begriffen ist. Doch seien wir deswegen unbesorgt: seit Jahrzehnten unterrichten Lehrerinnen an der Mittelstufe mit vollem Erfolg. Und wenn Herr Lehrer Z. als vorzüglicher Lehrer gilt, so steht ihm Fräulein E. in keiner Beziehung nach.

Liebe Eltern, legen Sie deshalb Ihr Vorurteil gegen die Lehrerin beiseite. Sie werden sehen, dass Ihrem Kind diese vertrauende Einstellung seiner Lehrerin gegenüber nur zum Besten gereichen wird.

Liselotte Traber

Aufruf des Bundespräsidenten zur Kartenspende Pro Infirmis 1961

Pro Infirmis ist ein nationales Werk im besten Sinne des Wortes. Es wird getragen von der aktiven Sympathie des ganzen Volkes, das über alle Schranken der Konfession, der Sprache und der politischen Einstellung hinweg den körperlich oder geistig Behinderten die Hände reicht und ihnen hilft, ein Plätzchen zu finden, an dem sie nach Massgabe ihrer Möglichkeiten und Fähigkeiten eine Tätigkeit entfalten können, die ihnen innere Befriedigung bietet.

Wohl besteht seit anfangs 1960 die segensreiche Institution der eidgenössischen Invalidenversicherung, aber diese kann niemals allen Bedürfnissen gerecht werden. Nach wie vor bedarf es der anpassungsfähigen und stets einsatzbereiten privaten Hilfstätigkeit, um die mannigfachen Nöte zu lindern, denen die Infirmen ausgesetzt sind.

Ich rufe deshalb alle Gutgesinnten, denen das Schicksal bessere Existenzmöglichkeiten bescherte, zur grosszügigen Unterstützung der diesjährigen Ostersammlung der Pro Infirmis auf. Helft alle mit, mit offenem Herzen und offener Hand neue Hoffnung in den Herzen der vielen Benachteiligten zu wecken, denen so manches versagt bleibt, was für Euch zum Selbstverständlichen gehört!

Dr. F. T. Wahlen, Bundespräsident

Postcheckkonto Kartenspende Pro Infirmis Zürich VIII 21 595.

Die Schweiz und die europäische Integration

Hildegard Bürgin-Kreis, Basel

III.

Die Staatenverbindungen OECE und GATT; die Beteiligung der Schweiz daran

Wir greifen nochmals auf die eingangs erwähnten europäischen Staatenverbindungen OECE, EPU und GATT zurück. Diese sind nicht supranationale Organisationen, sondern lediglich auf europäische Zusammenarbeit hinzielende Staatenverbindungen. Nach dem zweiten Weltkriege galt es, die ruinierte, durch den Clearingverkehr und zweiseitige Handelsverträge eingeschränkte europäische Wirtschaft wieder aufzurichten. Die am 16. April 1948 gegründete OECE hat gut funktioniert. Ihr gelang es, den internationalen Waren- und Zahlungsverkehr zu liberalisieren, d. h. ihn von den Schranken von Export- und Importeinschränkungen, Kontingenten und gebundenem Zahlungsverkehr zu befreien. Zur Erleichterung des Zahlungsverkehrs, aus technisch-organisatorischen Gründen, wurde bald nach der Gründung der OECE die europäische Zahlungsunion, EPU oder EZU, gegründet. Der beispiellose wirtschaftliche Aufschwung Europas ist diesen beiden europäischen Organisationen mitzuverdanken. Die Schweiz ist Mitglied bei beiden Organisationen; insgesamt gehören beiden 18 europäische Staaten auch die EWG-Länder an. Nachdem Ende 1958 die Konvertierbarkeit der europäischen Währungen, über die seiner Zeit in der Presse viel geschrieben wurde, erreicht worden war, d. h. nachdem die Beschränkungen des Zahlungsverkehrs grösstenteils aufgehoben werden konnten, hatte auch die europäische Zahlungsunion (EPU) ihren Zweck erreicht und wurde liquidiert.

Das Instrument, durch das ein Land seine eigene Wirtschaft vor Einfuhr schützen und seinen eigenen Export fördern kann, sind die Zölle. Deshalb ist die Zollpolitik ein wichtiger Bestandteil der Handelspolitik. Die Schweiz ist auf weltweiten Handel eingestellt; sie ist darauf angewiesen, ihre hochqualifizierten Industrieprodukte in möglichst vielen Staaten verkaufen zu können. Deshalb kann und darf sie selbst nicht durch hohe Schutzzölle, d. h. durch hohe Einfuhrzölle, die Einfuhr aus anderen Staaten erschweren; diese würden Gegenmassnahmen ergreifen, d. h. sich selbst gegen die Einfuhr schweizerischer Produkte durch hohe Schutzzölle abschliessen. Die Schweiz gehört naturgemäss zu den Ländern mit Niederzolltarif.

Auf Anregung der Vereinigten Nationen war 1947 das Allgemeine Abkommen über die Zolltarife und den Handel (GATT) gegründet worden, dem 23 Staaten beitraten. Es hat seinen Sitz in Genf und entfaltete sich zu einer weltweiten, völkerrechtlichen Dauerorganisation. Wie die OECE und die Europäische Zahlungsunion ist es eine völkerrechtliche Staatenverbindung, die den Mitgliedstaaten Selbständigkeit belässt; jedoch geht es insofern über die europäische Integration hinaus, als es auch aussereuropäische Staaten umfasst. Wirtschaftlich betrachtet, hat es jedoch die Funktion einer Integration der internationalen Wirtschaft durch Zollvereinbarung und Handelserleichterungen. Für die Schweiz kam zunächst aus wirtschaftlichen Gründen ein Beitritt nicht in Frage; nachdem aber die internationalen Wirtschafts- und Währungsverhältnisse sich fortlaufend sanierten, ersuchte die Schweiz 1956 um Zulassung. Zuvor musste sie ihren Zolltarif auf eine Mitgliedschaft im GATT umstellen, d. h. revidieren. Gleichzeitig wurden der Schweiz, weil sie ein Exportland für die ganze Welt ist, auf Grund ihrer besonderen wirtschaftlichen Lage bestimmte Zusicherungen gemacht. Von der Revision des Zolltarifs, die der Schweiz den Beitritt zum GATT ermöglichte und deshalb von grösster Bedeutung für unsere Volkswirtschaft, für Arbeit, Arbeitsbeschaffung und Verdienst ist, konnte man seinerzeit ausgiebig in der Tagespresse lesen. Der neue Zolltarif basiert auf Verhandlungen mit den GATT-Ländern; zur Veranschaulichung, welche Arbeit vom Eidgen. Volkswirtschaftsdepartement und Finanzdepartement bei derartigen Verhandlungen zu leisten ist, diene das folgende Zitat aus einem Bericht des Schweiz. Bankvereins: Ende Februar 1958 überreichte die Schweiz den GATT-Mitgliedstaaten rund 1700 Begehren um Zollreduktionen, während ihr selbst 1300 Begehren zur Reduktion ihres Zolltarifsentwurfs überreicht wurden. Es waren also insgesamt 3000 Begehren zu behandeln. Das Ergebnis der mühsamen Verhandlungen waren 1466 schweizerische Zollkonzessionen, wovon 1246 Senkungen, denen 959 ausländische Konzessionen, wovon nur 104 Senkungen, gegenüberstehen. Die schweizerischen Konzessionen waren grösser — dafür aber hat die Schweiz in einer Sondervereinbarung mit dem GATT besondere Zugeständnisse, namentlich für ihre Landwirtschaft, erhalten. Das GATT bot Anlass, dass erstmals in der Geschichte des schweizerischen Aussenhandels derart komplizierte und umfassende Zollverhandlungen mit anderen Staaten geführt wurden. Dieses Vorgehen war unerlässlich; denn unser Land darf nichts unversucht lassen, um seine Verbindung zu den Weltmärkten jetzt und auch für die weitere Zukunft möglichst zu sichern. 85 Prozent des Welthandels werden von den GATT-Ländern bewältigt.

Am 22. November 1958 wurde die Schweiz für zwei Jahre, vom 1. Januar 1960 bis Ende Dezember 1961, als provisorisches Mitglied des GATT ohne Stimmrecht aufgenommen. Nunmehr geht es darum, ob die Schweiz das Provisorium nach dem 31. 12. 1961 verlängern oder den endgültigen Beitritt zum GATT vollziehen soll. Jedenfalls ist eine Mitgliedschaft der Schweiz beim GATT, wenn auch nur eine provisorische, für unsere Volkswirtschaft von grösster Bedeutung, da das GATT eine völkerrechtliche Staatenverbindung ist, deren Zweck die Liberalisierung des Welthandels durch Abbau der Zollschranken ist und deren Gebiet sich auch auf andere Kontinente erstreckt.

Als Mitgliedstaat bei der Organisation für europäische Wirtschaftszusammenarbeit, der OECE, hat die Schweiz seit 1956 immer mehr darauf gedrängt, dass auch die OECE sich um die Senkung der Zölle, vorab der hohen Einfuhrzölle der europäischen Länder, zur Aufgabe macht. Nachdem die OECE die Beseitigung der Zahlungsbeschränkungen und der Einfuhrverbote und Kontingente in Europa erreicht hatte, hatte die älteste der Handelsschranken, der Zoll, seine Bedeutung als hauptsächlichstes Hindernis einer rationelleren internationalen Arbeitsteilung wieder gewonnen. Die Schweiz ist ein Niedertarifland und hat als Land, das Welthandel treibt, das grösste Interesse an niedrigen Einfuhrzöllen anderer Staaten. Die Schweiz strebt weniger eine politische Integration als vielmehr eine wirtschaftliche Integration Europas an, weil sie ihre staatliche Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Neutralität wahren will. Diesem politischen und wirtschaftlichen Ziel dient eine europäische Staatenverbindung, nicht aber ein europäischer Bundesstaat, dem die Eidgenossenschaft weitgehende Kompetenzen übertragen müsste. Die Verhandlungen über Zollsenkungen im Rahmen der OECE waren noch im Gange, als dieselben sechs Staaten, welche die Montanunion abgeschlossen hatten, sich durch den Römer Vertrag zu einer noch intensiveren Wirtschaftsgemeinschaft zusammenschlossen, eben zur EWG. Deren Organisation und Arbeitsform sind auf die Bedürfnisse der sechs Mitgliedstaaten, nämlich Frankreich, Deutschland, Italien, Holland, Belgien und Luxemburg zugeschnitten. Ein Beitritt der Schweiz zum EWG kommt deshalb nicht in Frage, weil er den teilweisen Verzicht auf unsere staatliche Selbständigkeit und Neutralität bedeuten würde und weil das gegenwärtige EWG-Statut den Grossstaaten eine Vormachtstellung einräumt.

Die Verhandlungen im Rahmen der OECE-Staaten über die Bildung einer europäischen Freihandelszone unter den 18 OECE-Mitgliedstaaten scheiterten in der Folge. So sah sich die Schweiz vor die Tatsache gestellt, dass die EWG unter den sechs europäischen Staaten Frankreich, Deutschland, Italien, Belgien, Holland und Luxemburg in Kraft und Funktion trat, dass sie ihr aus wirtschaftlichen und staatspolitischen Gründen nicht beitreten konnte, dass sie aber einen Ausgleich finden musste für Exportschwierigkeiten und Absatzschwierigkeiten, die

ihr durch den Abschluss der EWG drohten. Die Bemühungen der Schweiz sind in der zitierten Botschaft des Bundesrates ausführlich dargestellt.

Eine Verständigung, der sogenannte Brückenschlag zwischen den Ländern der EWG und den Ländern, die für eine europäische Freihandelszone als die zur Zeit mögliche Form der europäischen Integration eintreten, ist bisher nicht zustande gekommen. Erschwerend kam hinzu, dass die OECE aufgelöst werden sollte. Die Schweiz namentlich bemühte sich darum, diese Organisation, der Europa so viel zu verdanken hat, zu erhalten oder in eine ihr ähnliche Nachfolgeorganisation zu überführen. So reichte die Schweiz 1960 zuhanden der zuständigen Organe der OECE einen Statutenentwurf für eine neue europäische Wirtschaftsgemeinschaft ein. Der Vertrag über ein Statut für eine Nachfolgeorganisation der OECE kam zustande und wurde am 14. Dezember 1960 in Paris durch die Vertreter der 18 europäischen Mitgliedstaaten und zweier weiterer Staaten, für deren Beitritt sich die Schweiz ebenfalls eingesetzt hatte, nämlich der Vereinigten Staaten von Amerika und Kanadas, unterzeichnet. Die Nachfolgeorganisation trägt den Namen OECD, d. h. Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung; das D ist die Abkürzung für das englische Wort development. Die neue OECD reicht wie das GATT über Europa hinaus. Sie soll am 30. September 1961 an die Stelle der bisherigen OECE treten. Der Schweiz ging es vor allem darum, dass die Bestrebungen zur Liberalisierung des Handels und die Befreiung des Zahlungsverkehrs fortgesetzt werden können. Sollte der Brückenschlag zwischen den Ländern der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und den Ländern der europäischen Freihandels-Assoziation ernsthaft erwogen werden, so wird die Nachfolgeorganisation, die OECD, diejenige europäische Gemeinschaft sein, in deren Rahmen die Verständigung stattfinden kann.

(Fortsetzung folgt)

Frauen in andern Ländern

Die heutige Stellung der Frau in Burma

In Burma ist die Frau dem Gesetz und der Sitte nach in Vermögens-, Besitz-, Erbschafts-, Scheidungs- und geschäftlichen Fragen völlig gleichberechtigt. Die Eheschliessung geschieht in Form eines zivilrechtlichen Vertrages, sie ist keiner religiösen Zeremonie unterworfen. Der Mann hat keinerlei Anspruch auf eine Mitgift, und die Ehefrau behält ihren Mädchennamen. In der Ehe lebt sie mit ihrem Mann in Gütertrennung. Das Vermögen, das in der Ehe erworben wird und der Besitz, der nach Eheschliessung sich vermehrt, gehört ihr zur Hälfte, sie ist aber auch an der Verwaltung beteiligt. Polygamie ist möglich, aber nur mit Einwilligung der ersten Frau. Ist sie damit nicht einverstanden, kann sie Scheidung und Gütertrennung beantragen. Polygamie ist aber mit dem Einbruch einer Bildung auf breiterer Basis heute immer seltener geworden und ist in den Kreisen mit moderner Lebensauffassung kaum mehr zu finden.

Ist ein Ehepaar übereingekommen, die Ehegemeinschaft zu lösen, dann bringen sie ihre Angelegenheiten vor die Aeltesten beider Familien oder vor den Dorfältesten oder den Magistratsbeamten. Die Frau kann auch ohne Einwilligung des Ehemannes geschieden werden, wenn sich einer der folgenden Fakten nachweisen lässt: Ehebruch seitens des Mannes, böswilliges Verlassen oder grausame Behandlung der Frau. Der Ehemann seinerseits erhält automatisch die Scheidung, wenn seine Frau über ein Jahr von ihm getrennt lebt und während dieser Zeit von ihm keinerlei Unterhaltskosten bezogen hat. Die Frau ihrerseits kann automatisch die Scheidung aber erst verlangen, wenn ihr Mann drei Jahre lang nicht mehr mit ihr zusammengelebt hat. Diese Frist ist gesetzt, da dort die Möglichkeit besteht, dass dringende Geschäfte oder berufliche Pflichten den Mann längere Zeit von Hause fernhalten.

Es sind den Frauen alle Berufe offen. Sie können die akademische, aber auch die politische Laufbahn ergreifen, auch im Staatsdienst sind Frauen tätig. Heute sind vier Frauen im Parlament, verschiedene im auswärtigen politischen Dienst und oft wurde Burma bei der UNESCO durch weibliche Delegierte vertreten. Wir finden viele Frauen im Wirtschaftsleben, als selbständige Geschäftsinhaber oder als Direktoren von Unternehmen.

Die westlichen Frauen mag es seltsam berühren, dass trotz der Gleichstellung der Geschlechter, der Mann im Hause, d. h. in der Familie, noch eine gewisse Vorrangstellung einnimmt. Ihm werden seitens der Frau jede Ehrerbietung zuteil und oft nimmt er seine Mahlzeiten allein vor denen der Familie ein. Trotz ihrer wirtschaftlichen Selbständigkeit und Unabhängigkeit legt die burmesische Frau, wie übrigens die meisten asiatischen Frauen, eine spürbare fraufliche Demut an den Tag. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass sie unter Umständen durch diese Methode schneller zum Ziele kommt als die forscher vorgehende Frau des Westens. *tz*

Delegiertenversammlungen

In Luzern wurde die Delegiertenversammlung der Schweizerischen Vereinigung der freisinnigen Frauengruppen unter dem Vorsitz der Präsidentin Frau Claire J. Schibler-Kaegi, Kreuzlingen, erfolgreich durchgeführt. Der uns zugegangene treffliche Bericht erscheint aus Raumesgründen in der nächsten Nummer. Ebenso werden wir über die Delegiertenversammlung des in Lausanne unter der Aegide der gewandten Präsidentin, Frau M. C. von Greyerz, Bern, tagenden Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen mit den gehaltvollen Referaten von Herrn Minister Dr. Peter von Salis über «Die Schweiz in einer sich wandelnden Welt» und von Mme M. H. Lefaucheux, Präsidentin des Internationalen Frauenrates, Paris, über «Unsere Verantwortung in einer sich wandelnden Welt» ausführlich berichten. Auch über die Delegiertenversammlung des FHD-Verbandes des Kantons Zürich werden Sie in der nächsten Nummer lesen. Red.

Jahresversammlung «Frau und Demokratie»

Im geschmackvoll renovierten «Hotel Schweizerhof» in Olten bot am 11. März der lichte Arvensaal einen kultivierten Rahmen für Austausch, Anregung und Vertiefung dieses überparteilichen Frauenforums. In der herzlichen Begrüssungsadresse gedachte die verehrte Präsidentin Dr. Ida Somazzi vieler lieber Mitglieder, die durch ihre weitverzweigte Tätigkeit auf anderem Posten gehalten oder durch Krankheit an der Teilnahme verhindert waren, wie auch die Vizepräsidentin Maria Kissel, Rheinfelden, der die Versammlung Dankesgrüsse sandte. Gerade «Frau und Demokratie» kann auf Grund ihrer Koordinierung staatsbürgerlich bewusster Frauen ermessen, wie viel durch Frauen an nicht sehr anerkannter, aber lebensnotwendiger Arbeit geleistet wird. So fühlen sich auch die Glarnerinnen auf die guten Gedanken ihrer Mitschwestern angewiesen. In einem Schreiben entschuldigten sie ihr Fernbleiben von «Frau und Demokratie», denn der in ihrem Kanton vor der Entscheidung stehende Kampf um das partielle Stimmrecht der Frauen in sozialen Institutionen verlange jetzt ihren ganzen Einsatz. Beseelt für echte Partnerschaft hoffen sie, dass gerade die negative Haltung der Regierung vielen Männern und Frauen die Augen öffnen möge. Echter Frauengeist sprach auch aus dem Satz: «Mit Recht dürfen wir annehmen, dass unsere Obrigkeit die stillen Kräfte und Mächte in uns Frauen mehr fürchten als eine streitsüchtige Gegnerin.»

Angesichts des bevorstehenden Rücktritts von Bundesrat Dr. M. Petitpierre würdigte die Versammlung die integre Persönlichkeit dieses Staatsmannes von weltweitem Format. Er gehöre zu jenen Politikern, die ihre Aufgabe vor ihrem Gewissen rechtfertigen. Zur historischen Tat sei jene Ergänzung unserer Neutralität mit Solidarität geworden, die wir unserem langjährigen Aussenminister zu danken hätten. Nach dieser weltoffen geführten Tagungseröffnung kam Traktandum 1 an die Reihe. Die zweite Vizepräsidentin von «Frau und Demokratie», Dr. Maria Felchlin, Olten, verlas ihr lebendig und geistvoll abgefasstes Protokoll der letztjährigen Jahresversammlung. Diese Rückschau machte den organischen Zusammenhang der zielstrebigen Informationstätigkeit der staatsbürgerlichen Arbeitsgemeinschaft besonders deutlich. Tagungen und Kurse sind aufbauend konzipiert. Dr. Ida Somazzi äusserte in ihrem Jahresbericht 1960, dass die Arbeit wiederum in den Kursen gipfelte. Sämtliche Informationskurse hätten ein gutes und grosses Echo in der Presse gefunden. Es sei die Zahl der Mitglieder auch im vergangenen Jahr angestiegen und zwar auf 300 Einzelmitglieder und 27 angeschlossene Vereine. Neben der Stärkung durch die Dachorganisationen betonte die Präsidentin die direkte Kontaktnahme und das Gewinnen von Mensch zu Mensch. Der sich auch in Olten wieder bestätigende Kern dauernd Interessierter zeugte vom lebendigen, beständigen Wirken staatsbürgerlich bewusster Kräfte. Dankbar begrüsste die Präsidentin dieses Interesse, schaffe es doch erst die Möglichkeit, eine sachliche Uebersicht über die heute so weittragenden Probleme zu gewinnen. «Frau und Demokratie» wurde als überparteiliches Forum geschätzt, das Zeitprobleme von schweizerischer und internationaler Warte aus erörtert. Die Themen wollen helfen, die Situation im eigenen Haus, aber auch die Wechselbeziehungen mit der grossen Welt verantwortungsbewusst zu studieren. Schon im vergangenen Jahr liess sich «Frau und Demokratie» über die europäischen Integrationsbestrebungen (EFTA und EWG) orientieren, die im nachmittäglichen Referat durch den Zentralpräsidenten der Europa-Union weitergeführt und vertieft werden sollten. «Hilfe der Schweiz an die unterentwickelten Völker», Elternschulung und Nachwuchsförderung lauteten die anderen Informationsthemen für 1960. Leider musste die Versammlung auch von einer unverständlichen und inkonsequenten Einschränkung der Pressefreiheit in unserem «Lande der Freiheit» Kenntnis nehmen. Wärmstens empfahl die Präsidentin unser «Schweizer Frauenblatt», dessen Existenz wir uns im ureigensten Interesse erhalten müssten. Erfreut über den Saffa-Fonds für die Förderung staatsbürgerlicher Erziehung, wolle auch «Frau und Demokratie» an diesen sich damit eröffnenden neuen Möglichkeiten mithelfen. Gestützt auf Treue, Förderung und die sehr schöne menschliche Zusammenarbeit endete der Jahresbericht mit hoffnungsvollem Ausblick.

Jahresrechnung und Budget sowie ein Antrag über Neudruck der Statuten fanden eine speditive Erledigung und liessen kaum ahnen, welche sorgfältige und gewissenhafte Arbeit von Fräulein L. C. Wenzinger und Fräulein Kully hier geleistet wird. Der Herbstkurs vom 21./22. Oktober im Hotel Gurtenkulm gilt dem Hauptthema «Die UNO und ihre Spezialinstitutionen im grossen Ringen um Frieden, Freiheit und Kultur». Man erwog die Frage, diese Wochenendtagung auf drei Tage auszudehnen oder eine variable Lösung in der Gestaltung der Referate zu finden, um sowohl den häuslich oder beruflich schwer abkömmlichen Frauen eine grösstmögliche Orientierung zu bieten als auch diese bedeutungsvolle Tagung mit hervorragenden Persönlichkeiten einem Frauenkreis zur intensiven Schulung werden zu lassen. Durch den Rücktritt von Frau M. C. von Greyerz aus dem Vorstand, ergab sich eine Neuwahl. Einstimmig wurde Frau Rosmarie Hänny-Schütz, Bern, gewählt und der gesamte Vorstand bestätigt. Trotz unvermeidlicher üblicher Traktanden-Programmatik haftete dieser Jahresversammlung nichts bürokratisch Hemmendes an. Schon der Tagungsvormittag schenkte jenes «Einzigartige an Substanz und Atmosphäre, das von ‚Frau und Demokratie' ausgeht», wie es eine ferngebliebene Stimme dankend in ihrem Entschuldigungstelegramm zum Ausdruck brachte. gwh

Bemühungen um die Einigung Europas

Die Staatsbürgerliche Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» hatte als Thema für ihren XII. Staatsbürgerlichen Informationskurs, den sie im Anschluss an ihre Jahresversammlung vom 11. März im Hotel Schweizerhof in Olten abhielt, das Thema «Bemühungen um die Einigung Europas» gewählt. Als kompetenter Referent hatte Dr. Hans Bauer, Präsident der Europa-Union, Basel, gewonnen werden können. Dr. Bauer betonte, wie lebensnotwendig die Einigung Europas als Gegengewicht zum kommunistischen Block ist, wenn wir unsere Zukunft in Freiheit gestalten wollen. Das Fortschreiten von Wirtschaft und Politik geht Hand in Hand. Die wirtschaftliche Integration Europas ist nur die eine Seite der Integration. Uebrigens war die wirtschaftliche Integration im Jahr 1914 weiter fortgeschritten als heute. Es bestand damals eine gemeinsame Währung und freier Handelsverkehr. Dass damals daraus nicht auch die politischen Konsequenzen gezogen wurden, war ein katastrophales Versäumnis. Der Vorbehalt der einzelnen staatlichen Souveränität war dann später schliesslich auch der Grund zum Untergang des Völkerbundes. Nach dem zweiten Weltkrieg suchten die Russen durch eine Elendstherapie Europa für den Kommunismus reif zu machen, und der Traum einer gemeinsamen Friedensordnung durch die Vereinigten Nationen war ausgeträumt, als man erkannte, dass Russland in Gemeinschaftsarbeiten nur mitmacht, um sie zu sprengen. OECE und Marshall-Plan führten zu einer raschen Erholung der europäischen Wirtschaft. Und dann schilderte der Referent die Integrationsbemühungen, die sich in der Bildung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG), umfassend Deutschland, Frankreich, Italien und die Beneluxstaaten, nach dem Vorbild der Montanunion, und der Europäischen Freihandels-Assoziation

(Fortsetzung auf Seite 3)

Politisches und anderes

Die zweite Sessionswoche

Im Nationalrat kam zur Behandlung die 5. Revision der AHV. Nach eingehender Debatte genehmigte der Rat diese Vorlage mit 134 gegen 0 Stimmen. — Der Ständerat nahm den Entwurf eines Gesetzes über den Abzahlungs- und den Vorauszahlungsvertrag an, das einen vermehrten Sozialschutz vor Missbräuchen bei diesen Verträgen schaffen soll. Sodann billigte der Rat das Rüstungsprogramm 1961 und den Bundesbeschluss über die Gewährleistung der Aenderung der Verfassung von Baselland zwecks Einleitung des Wiedervereingungsverfahrens beider Basel. Ueber die Vorlage «Ausverkauf der Heimat» ist zwischen den beiden Räten ein Differenzverfahren im Gange, weil der Ständerat gegen die Rückwirkungsklausel Einspruch erhoben hat. — In beiden Räten wurden in der Schlussabstimmung folgende Vorlagen angenommen: Teuerungszulagen für SUVAL-Rentner, und die Aenderung des Kranken- und Unfallversicherungsgesetzes.

Günstiger Abschluss der Staatsrechnung 1960

Der Bundesrat hat vom erfreulichen Abschluss der Eidgenössischen Staatsrechnung für das Jahr 1960 Kenntnis genommen. Da der Reinertrag der Gesamtrechnung 279 Millionen Franken beträgt, konnte die Staatsschuld von 6,52 Milliarden auf 6,24 Milliarden Franken abgetragen werden.

Algerisch-französische Verhandlungen

Nachdem die provisorische algerische Exilregierung in Tunis das französische Verhandlungsangebot angenommen hat, soll es noch diese Woche in Evian zu einem offiziellen Kontakt zwischen der französischen Regierung und der algerischen Exilregierung kommen. Dabei sollen der Termin und die Modalitäten der Verhandlungen über die Zukunft Algeriens festgelgt werden. In Paris wird erwartet, dass die eigentlichen Verhandlungen am 27. oder 28. März beginnen.

Dean Rusks Besprechungen mit Gromyko

Der amerikanische Staatssekretär Rusk und der sowjetische Aussenminister Gromyko besprachen an einem Essen, das auf Rusks Initiative stattfand, dringliche Weltprobleme wie die Lage in Laos und in Kongo, sowie die Abrüstungsfrage. Es war das erste persönliche amerikanisch-russische Zusammentreffen auf Ministerebene seit der von Moskau torpedierten Gipfelkonferenz in Paris im vergangenen Mai.

Die Kernwaffenkonferenz tagt wieder

Im Genfer Palais des Nations wurde am Dienstag die Konferenz über die Einstellung der Kernwaffenversuche nach dreieinhalbmonatigem Unterbruch wieder aufgenommen. Wie aus zuständigen Kreisen verlautet, werden sich die Westmächte für den raschen Abschluss eines Abkommens mit der Sowjetunion bemühen. Der Wiederaufnahme der Genfer Gespräche sind enge amerikanisch-britische Konsultationen vorausgegangen.

Südafrika tritt aus dem Commonwealth aus

Der Premierminister Südafrikas, Dr. Verwoerd, teilte nach bewegten Verhandlungen der Commonwealth-Konferenz mit, dass er angesichts der Haltung gewisser anderer Regierungschefs betr. seine Rassenpolitik beschlossen hat, sein Gesuch um Aufnahme Südafrikas als Mitglied des Commonwealth nach der Proklamation der Republik zurückzuziehen.

Amerikanischer Vorschlag für Laos

Die Vereinigten Staaten haben die Sowjetunion dringend aufgefordert, ihre Waffentransporte nach Laos einzustellen und die kommunistischen Kräfte in Laos zu veranlassen, mit der laotischen Regierung Boun Oum über eine Neutralisierung des Landes zu verhandeln. Als Gegenleistung stellten die USA ihre Zustimmung zu der von Moskau geforderten, vom Westen bisher abgelehnten grossen internationalen Konferenz über Laos in Aussicht.

Gomulka über die deutsch-polnischen Beziehungen

Der polnische Parteichef Gomulka hielt am Samstag in Warschau eine Ansprache, in der er sich mit aktuellen Fragen der polnischen Aussenpolitik beschäftigte. Gomulka betonte, die Normalisierung der Beziehungen zwischen Westdeutschland und Polen sei möglich, wenn Westdeutschland seine Ansprüche auf die ehemaligen deutschen Gebiete, die jetzt Polen gehören, endgültig aufgebe.

Tito im sowjetischen Fahrwasser

Der jugoslawische Staatschef Tito hat die Botschaft Chruschtschews über den Kongo beantwortet. In seiner Antwort befürwortet er, wie die Sowjetunion, die Absetzung Hammarskjölds und eine Reorganisation des UNO-Sekretariates nach Moskauer Rezept.

Abgeschlossen Dienstag, 21. März 1961 *cf*

In der Passionszeit

Der Palmsonntag im Brauchtum

Der Palmsonntag steht im Zeichen des Gedenkens an den Einzug Jesu in Jerusalem. Die überlieferte Zeremonie, wonach Jesus auf einem Esel in die Stadt geritten ist und Palmenzweige getragen wurde, hat das nachmalige Brauchtum des Palmsonntags geprägt. Im Frühmittelalter war es Brauch, dass in der Palmsonntagsprozession ein Priester auf einem Esel einherritt. Später ging man dazu über, kunstvolle Esel aus Holz zu schnitzen, mit einer Christusfigur zu versehen und auf Rollen in der Prozession mitzuführen. In Leipzig zum Beispiel wurde der Palmesel auf dem Hauptmarkt herumgeführt. Das Ziehen des Esels sollte Vergebung von Sünden bringen, weshalb sich jeweils recht viele Leute darum bewarben und wohl auch stritten. Mit der Zeit artete der Brauch zu einer krassen Volksbelustigung aus. Man liess am Nachmittag die Kinder auf dem Holzesel herumreiten, oder es wurden mit ihm, wie in Zürich im 15. Jahrhundert, nächtliche Possenfahrten veranstaltet. Diese Ausartung führte schliesslich zur Abschaffung des Brauches. Das Berner historische Museum besitzt zwei solcher Palmesel aus den Jahren 1490 und 1520, die noch gut erhalten sind und recht zierlich und hübsch aussehen. In den Museen von Basel und Zürich befinden sich weitere Exemplare.

Heute ist «Palmesel» noch ein Ulkname — so auch im Kanton Luzern — für diejenigen, welche am Palmsonntag zuletzt aufstehen oder mit ihrer Palme zuletzt in die Kirche kommen. Auch Kinder, welche auf den Palmsonntag kein neues Kleid erhalten haben, werden noch «Palmesel» geheissen.

Bis heute erhalten hat sich in der katholischen Kirche der Brauch der Palmenweihe. Erste Zeugnisse von Palmenprozessionen gehen in das 7. Jahrhundert zurück. Immergrünen Pflanzen und solchen, die im Frühjahr zuerst Knospen und Blüten treiben, hat man von jeher besondere Lebenskraft zugeschrieben. Man glaubte, diese Lebenskraft durch Berührung übertragen zu können. So entwickelten sich zahlreiche Schlaggebräuche, wobei diese Zweige als Ruten verwendet wurden (so etwa die St. Nikolausrute). In der Volkskunde spricht man von der Lebensrute. Im Mythos tropischer Länder spielt die Palme überhaupt eine grosse Rolle. Für den Araber ist sie Sitz des Geistes Gottes, ihr Rauschen verkündet Allahs Willen. In Aegypten war sie der Baum des Sonnengottes und in Indien Beschützerin der Fluren.

Die Gestaltung der Palmen ist recht verschieden. Es werden sowohl kleine Zweigbüschel gebunden oder zu Kränzen oder Kreuzen zusammengefügt als auch Büschel auf Stangen gebunden oder schlanke Tännchen mit vergoldeten Nüssen und Aepfeln, Orangen und bunten Bändern geschmückt. In Holland herrscht die Sitte, an die grossen Palmen auch ein besonderes Backwerk zu hängen. Es werden vornehmlich Buchs- und Stechpalmenzweige, aber auch Misteln, Eiben- und Weisstannenzweige, Eichenlaub, Heidekraut und Weidenkätzchen verwendet. In der Schweiz galt früher die Regel, man müsse Zweige von neunerlei Sträuchen und Bäumen nehmen. Die grossen Palmen werden meistens für einige Tage in den Garten gestellt, während die kleinen Palmbüschel von den Knaben gegen Geld- und andere Geschenke bei den Nachbarn ausgetragen werden. Die kleinen Palmen werden im Haus, auf dem Estrich und im Stall aufbewahrt und auch etwa auf die Gräber gesteckt.

Den Palmen wird eine bedeutende Schutzkraft zugeschrieben. Namentlich sollen sie vor Ungewittern bewahren. Paracelsus hielt sie für fähig, den Blitz abzuwenden Bei einem Gewitter wurde etwa auch eine Palme verbrannt, damit der Rauch es vertreibe. Die Palmen schützen das Haus vor Hexen und allerlei Ungeziefer. Die vier Ecken eines Kornfeldes mit Palmen besteckt, sollte der Frucht gutes Gedeihen bringen und die Mäuse fernhalten. Auch im Stall wurden Palmen verbrannt, was das Vieh vor Krankheit schützen sollte. Der Träger einer Palme galt als unverwundbar.

Auch in der Volksmedizin spielte die Palme eine Rolle. Wer drei Haselkätzchen von einer geweihten Palme verschluckte, war gegen Fieber und Halsweh, ja gegen fast alle Krankheiten gefeit. Bei Krankheit werden im Tessin Palmenblätter auf Kohlen verbrannt und so die Zimmer oder das ganze Haus ausgeräuchert. Zum Schutze vor Krankheiten wurden auch die Schmuckäpfel von grossen Palmen gegessen. Sommersprossen und Warzen sollten verschwinden, wenn man sie mit einer Palme bestrich. W. B.

Die Einsamkeit des Gekreuzigten

Wer sich an das Buch von Ortega y Gasset erinnert, das unter dem Titel erschienen ist «Aufstand der Massen», weiss um die Angst des heutigen Menschen vor dem Alleinsein. Wir ertragen die Einsamkeit nicht mehr und organisieren deshalb unser Leben nach Möglichkeit so, dass wir die Angst vor dem Alleinsein los werden. Eher schliessen wir uns einem Haufen anderer Menschen an, ganz gleich, was sie unternehmen wollen und wie sie gesinnt sind, auch wenn es uns um das Gewissen herum dabei nicht wohl ist, als dass wir tapfer und gemäss unserer innersten Ueberzeugung allein unsern Weg gehen möchten. Es ist sogar bis in die Mode der Kleider und Möbel hinein festzustellen, wie peinlich es von uns empfunden wird, anders zu sein, anders uns zu geben, anders zu erscheinen als die meisten andern Menschen.

Darum wirkt Jesus auf viele moderne Menschen so befremdend, dass er es gewagt hat, in der Einsamkeit zu leben und zu sterben. Allein kämpft er sich in Gethsemane zur Bereitschaft durch, Gottes Willen zu erfüllen, was auch geschehen möge. Allein geht er mit den Kriegsknechten den Weg aus dem Kidrontal bis in den hohepriesterlichen Palast, da seine Jünger ja von ihm gewichen sind. Allein steht er dem Hohen Rat gegenüber, denn niemand unter denen, die ihm beim Einzug zujubelten, tritt neben ihn als Fürsprech. Allein befindet er sich auch im Richthaus des Pilatus, obwohl sicher etliche von den Tausenden, die ihm einst nachliefen, in Jerusalem waren. Allein ist er auch bei König Herodes; denn welcher Schriftgelehrte nähme sich die Mühe, genau zu untersuchen, was an den gegen Jesus dort vorgebrachten Beschuldigungen hieb- und stichfest ist. Allein hängt er schliesslich zwischen zwei Uebeltätern am Kreuz, und das ganze fromme Jerusalem sieht von weitem zu, ob er es unternehmen würde, sich selbst zu helfen, so, wie er andern geholfen hatte. Wie tief Jesus unter dieser Einsamkeit in seinem Leiden gelitten hat, verrät sein Ruf: Mein Gott! Warum hast du mich verlassen? So ist Jesus seinen Leidensweg bis zum bittern Ende gegangen als einer, der von Gott und Menschen verlassen zu sein schien.

Wie können wir davon Kenntnis nehmen, ohne dadurch erschüttert zu sein, dass Menschen nicht alles tun, um einem andern diese Einsamkeit zu ersparen. Es ist ja billig zu sagen, ein Mensch habe

Die Frau in der Kunst

Eine «Inszenatorin»

Die Schweizer Theaterkünstlerin Margrit Weiler, aus Amerika 1953 wieder nach Europa zurückgekehrt, ist uns als Orsina in Lessings «Emilia Galotti» am Zürcher Schauspielhaus begegnet. Aber neben ihrer darstellerischen Tätigkeit geht jene der Spielleiterin einher —, ein immerhin seltener Beruf für eine Frau. Durch einen Zufall ist Frau Weiler auf ihn gestossen: Sie half jungen Schauspielern, eine Szene richtig zu formen; und daraus ist jetzt ihr Hauptberuf geworden, der sie nach Hamburg, Frankfurt, München und schliesslich an das Basler Stadttheater brachte, wo sie eben Schillers «Braut von Messina» inszenierte. Uns schien bei der Vorstellung, als sei es die einzige Möglichkeit, gewisse klassische Werke neu erstehen zu lassen. Die gegenwärtige Tendenz der «Verfremdung», d. h. Entseelung und Ernüchterung des dichterischen Stils, ist leider sehr verbreitet, und der heutige Spielleiter ist in seiner realen Hast, Gefühlsfremde und Herzensleere gar nicht mehr imstande, grosse Empfindungen nachzuzeichnen. Die Frau, der Natur und dem Herzen näher geblieben (und die Frau als Spielleiterin macht da natürlich keine Ausnahme), wird deshalb im Trubel der modernen Welt nicht etwa sentimental: aber es schimmert doch noch immer (glücklicherweise) das Seelische und die Liebesfähigkeit durch. Also waren die Fürstin-Mutter von Messina, ihre zwei feindlichen Söhne und deren von ihnen unbekannterweise geliebte Schwester leidenschaftliche, doch keineswegs pathetische Menschen; und der Chor, sonst so schwierig zu leiten, in seiner Auflösung in Einzelstimmen, ist zu verschiedenen Persönlichkeiten geworden, die man gut unterscheiden konnte. — Frau Weiler, die in Amerika mit einem ernsten Stück des spanischen Klassikers Lope de Vega ihre eigentliche Regie-Laufbahn begann, ist modernen psychologischen Dramen besonders zugeneigt und war selbst ein wenig im Zweifel, ob ihre erste klassische Inszenierung restlos gelingen werde. Der Erfolg der Première, aber auch ihre eigene innere Ueberzeugung von der guten Arbeit, haben ihr bewiesen, dass ihre Idee von der Durchblutung der Figuren, richtig war und dass es ihr, sie zu verlebendigen, ausgezeichnet gelungen ist. Man sollte einer so talentierten Spielleiterin recht oft in der Schweiz Gelegenheit geben, ihre Begabung voll in die Tat umsetzen zu dürfen. M.

*

Johanna Terwin, die Witwe des berühmten Schauspielers Alexander Moissi und selber eines der bekanntesten Mitglieder des einstigen Max Reinhardt-Ensembles, leitet seit einiger Zeit an der Wolf Bosshard-Schule in Zürich eine Schauspielklasse. Ehemalige ihrer Schüler schrieben, dass sie «unwahrscheinlich jung in ihrem Temperament und in ihrer Ausstrahlung eine Brücke aus der Glanzzeit des Theaters um Reinhardt in unsere Tage bildet. Aus dem reichen Schatz ihrer Erfahrung lehrt sie in ungebrochener und unermüdlicher Begeisterung, und es ist für jeden Schüler ein Glück, unter ihrer Führung eine Szene einstudieren zu dürfen». In Strindbergs «Nach Damaskus» kommen am Zürcher Schauspielhaus nach einem Unterbruch wieder dessen gefeierte Mitglieder Maria Becker, Traute Carlsen und Therese Giehse zusammen auf die Bühne. M.

*

In der Basler Ausstellung «19 junge Basler Künstler» begegnet uns die 1927 in Sao Paulo (Brasilien) geborene Maria Vieira, die seit 1951 in Europa, (Schweiz und Italien) tätig ist. Man kann sie nicht eigentlich als Bildhauerin bezeichnen, da sie in Metall arbeitet und ihr Weltbild in abstrakten aus Stahl oder Aluminium geformten Gebilden realisiert. Der «Treffpunkt» erinnert uns an eine Theater-Drehbühne mit ihren verwandelbaren Auflagen, und auch manch anderes hat den Anschein des szenisch Empfundenen. Die «Beweglichen Quadrate in Räumen» etwa könnten den Hintergrund einer halb surrealistischen Ionesco-Komödie abgeben. Vielleicht tritt uns Frau Vieira eines Tages als Bühnenbildnerin entgegen. M.

*

In der Galerie Kirchgasse, Zürich, stellt die Malerin Maria Scherrer, Rüschlikon, bis zum 5. April ihre Werke aus.

*

In dem in Bern abgehaltenen Concours musical des Schweizerischen Lyceumclubs erhielt die Berner Geigerin Eva Zurbrügg den ersten Preis; der zweite Preis fiel an Marianne Egli aus Biel.

Beglückendes aus der Arbeit einer Pro-Infirmis-Fürsorgerin

Im allgemeinen lasten viel schwere Eindrücke auf einer Pro-Infirmis-Fürsorgerin, aber immer wieder darf sie miterleben, dass auf ein leidgeprüftes Leben Sonnenstrahlen fallen, die neben dem täglichen Kampf mit dem Gebrechen dopelt wärmend empfunden werden. Ein solches Erlebnis war es, als eine schwerhörige Mutter nach sorgfältiger Prüfung durch die nächste Hörmittelzentrale einen Hörapparat erhielt und dankbar der Fürsorgerin beim nächsten Hausbesuch schilderte: «Können Sie sich vorstellen wie es ist, wenn man nach langer Zeit einmal wieder die Stimmen seiner Kinder hört? Immer habe ich sie mir vorzustellen versucht, aber die Wirklichkeit traf es nicht. Freilich, für die Kinder ist es weniger angenehm, sie haben — wie begreiflich — die Situation oft ausgenützt und nahmen an, ich höre es ja doch nicht.» Sie schilderte die bittere Lage der Schwerhörigen, dieses «immer-nur-am-Rande-Leben», von dem wir Guthörenden nichts wissen. Wie dankbar ist es doch, hier durch ein gutes Hörmittel helfen zu können.

In einer Feier der Gehörlosen taucht der lange Fritz vor der Fürsorgerin auf und schüttelt ihr so heftig die Hände, dass sie um Schonung bitten muss. Strahlend erzählt er: «Habe immer gute Arbeit in Fabrik, rechte Bezahlung, kann für Mutter sorgen.» Die Gedanken der Fürsorgerin wandern rückwärts in ihre Sprechstunde vor etwa 20 Jahren. Da sassen eine weinende Mutter und der 13jährige Fritz vor ihr. Die Mutter berichtete, Fritz könne nicht sprechen und sei natürlich nicht in die Schule gegangen, aber daheim helfe er wacker mit und behalte alles, was man ihm zeige. Und nun habe die Behörde beschlossen, er komme in ein Heim für bildungsunfähige Kinder, dort gehöre er aber bestimmt nicht hin. Nachdenklich betrachtet die Fürsorgerin das Kind. Es sieht nicht stumpf drein, aber es hält den Kopf immer in leicht schiefer Lage und schaut unverwandt auf den Mund der Sprechenden. Sie erkundigt sich, ob er gut höre, und erfährt, dass dies ein wunder Punkt sei, er reagiere auf keinen Zuruf. Nun wird Fritz gleich zum Ohrenarzt geschickt, und dort stellt sich heraus, dass er hochgradig schwerhörig, praktisch taub ist! Viele wertvolle Zeit ging für die Gehör- und Sprachschulung verloren, aber zu spät ist es noch nicht, und 14 Tage später tritt Fritz in die Taubstummenanstalt ein. Im Alter von 5 Jahren hätte sich mehr erreichen lassen, aber zwei Jahre später stand er wieder in seiner schwerfälligen Art da, und es brach aus ihm hervor: «D-a-n-k-e, d-a-n-k-e!» Wieder etwas später schilderte die Mutter die Teilnahme und das Staunen des ganzen Dorfes, als er erstmals einen ganzen Satz sprechen konnte: «Glauben Sie mir», sagte sie, «Fritz ist mir wie neu geschenkt worden.» Seither erhält die Fürsorgerin jedes Jahr den Händedruck und eine schlichte Erzählung aus dem Leben von Fritz. In seinen Augen aber liegt mehr: der Lichtblick, den ihm die Entstummung schenkte. Glücklicherweise wird heute der schulärztliche Dienst überall so gründlich durchgeführt, dass eine derart verspätete Sonderschulung nicht mehr vorkommt. Damals waren Fritz und sein Schicksal für Pro Infirmis Anlass, auf rechtzeitigere Hilfe zu dringen.

Ein bildungsunfähiges Kind wird zu Hause treu gepflegt. Teilnehmend erfährt die Fürsorgerin, dass zufolge völliger Unreinheit täglich Windeln und Bettwäsche für das 10jährige Kind gewaschen werden müssen und dass eine ständige Aufsicht nötig ist. Keine Klage wird laut, man liebt das kleine Geschöpflein. Sonntags nimmt sich der Vater des Kindes an, damit die Mutter entlastet wird. Manchmal kommen schwere Stunden, und die nicht immer taktvollen Aeusserungen der Nachbarschaft wollen ertragen sein. Aber nun kommt ein Lichtblick: Pro Infirmis konnte eine Patenschaft vermitteln: die Angestellten einer Firma haben die 120 Franken zusammengelegt. Es erleichtert die Pflege wesentlich, dass eine neue, gute Matratze und genügend Windeln beschafft werden können. Bald heisst es beim Hausbesuch: «Das Schönste sind die Besuche der einen oder andern Angestellten. Ja, wir durften erfahren, was es bedeutet, wenn einer des andern Last trägt, und wir sind tief dankbar dafür.»

Eine Angestellte telephonierte der Fürsorgerin und bat darum, ihr ein Kind zu nennen, für das sonst niemand sorge. Sie wolle eine solche Lücke ausfüllen. Ja, gibt es denn derart verlassene Kinder in unserm Land? Die Fürsorgerin erkundigte sich in einem Kinderheim, das öfters Kinder aus Familien beherbergt, die aus einem bestimmten Grunde aufgelöst werden müssen. Tatsächlich gab gab es nicht nur ein Kind, an dessen Ergehen trotz Bestehen einer Vormundschaft niemand näheren Anteil nahm und das an Besuchstagen leer ausging. Man stelle sich nun einmal vor, welche Lichtfülle im Leben eines solchen Kindes aufgeht, wenn nun an den meisten Sonntagen eine Ersatzmutter kommt, am Leben des Kindes teilnimmt und es einmal zu sich in die Ferien einlädt — es gibt ja so viele Gelegenheiten zur Nächstenliebe. Die Fürsorgerin kennt die Angestellte nicht. Sie hörte nur einmal später von der Heimleitung, dass sie sich mehr solcher «Lichtblicke» wünsche; denn eine solche, auf guter Basis stehende Bindung könne für ein Menschenleben entscheidend werden.

Als ausserordentlich wurde die Tat einer Fabrikbelegschaft empfunden, die freiwillig über längere Zeit hinaus je einmal wöchentlich eine Stunde Mehrarbeit auf sich nahm und die Entlöhnung einem vorzeitig schwer invalid gewordenen Kameraden schenkte, um ihm allerlei Erleichterungen zu ermöglichen: einen Fahrstuhl, die gute Unterbringung in einem Heim. Zuletzt gab es noch eine Extraspende, aus der ihm die Kameraden einen Fernsehapparat anschafften. Die Heimleiterin schilderte die unbeschreibliche Freude des Mannes, als der Fernsehapparat auf dem Weihnachtstisch stand.

Einmal stand die Fürsorgerin vor einem andern schweren Problem: eine noch jüngere, hilflos gewordene Invalide hatte keine geeignete Unterbringung. Die Familie fehlte, und die Armenpflege konnte nur für minimale Pflegekosten aufkommen. So hätte man ein Pflegeheim wählen müssen, wo sich jedoch meistens nur alte Leute befinden. Also ging es darum, dem schwergeprüften jungen Menschen ein wenig Licht in das Leben zu tragen. Glücklicherweise gab jemand den Rat, sich an eine bekannte Tageszeitung zu wenden. Dort wurde die Not geschildert, und wirklich fanden sich helfende Hände, die den Aufenthalt in einem Invalidenheim ermöglichten, wo sich die Betreffende glücklich fühlt. Man muss es gehört haben, dieses befreite Wort: «Ich wurde nicht einfach versorgt.»

Lichtblicke verschaffen neuerdings auch die Renten der Invalidenversicherung, auch wenn sie teilweise noch sehr bescheiden sind. Wer jahrelang ohne Verdienst lebte und für jede kleinste Auslage um Geld bitten musste, der weiss es zu schätzen, wenn er wieder jeden Monat eine kleine Summe sein eigen nennt.

Alle Helfer tragen Licht in das Leben der Behinderten, und es ist zu wünschen, dass es Pro Infirmis gelingen möge, recht viele Lichtblicke zu einem leuchtenden, grossen Strahlenbündel zusammenzuschliessen, um dauernde Wärme anzugeben.

E. Bichler

(Fortsetzung von Seite 2)

(EFTA), der sieben aussenstehenden Staaten, zu denen u. a. auch die Schweiz gehört, manifestieren. Der Referent setzte sich dann mit der Haltung der Schweiz der EWG gegenüber kritisch auseinander und zeigte, wieviel bedeutender unser Aussenhandel mit den EWG-Ländern als mit den EFTA-Ländern ist. Wir brauchen, so betonte er, für unsere Wirtschaft einen konsolidierten europäischen Markt, der mit seinen 300 Millionen Menschen ein gesichertes Absatzgebiet darstellt. Nach einer Diskussion, die auf die Gefahren eines unermüdlich aktiven und aggressiven Kommunismus hinwies, schilderte Frau I. Rimondini-Schnitter anhand ihres Berichtes über den Kongress des Internationalen Frauenrates in Istanbul die grossen Aufgaben, die der Frauenorganisationen harren, speziell zur Hilfe an den Frauen in den Entwicklungsländern. M. B.

Vorschau auf die Veranstaltungen in den Monaten April bis Juni 1961

Schweiz

25. April: Delegiertenversammlung der Schweizer Frauenzentrale des Kantons Glarus in Glarus. — 26. April: Delegiertenversammlung der Frauenzentrale des Kantons Glarus in Glarus. — 29. bis 30. April: Delegiertenversammlung des Bundes Schweiz. Pfadfinderinnen in Zürich. — 18. Mai bis 17. Juli: Hyspa 1961 in Bern: Ausstellung über Gesundheitspflege, Turnen und Sport im 20. Jahrhundert. — 27. bis 28. Mai: Generalversammlung der Schweiz. Vereinigung Technischer Röntgenassistentinnen, in Verbindung mit einem Fortbildungskurs, in Bern. — 18. Juni: Delegiertenversammlung des Verbandes christkatholischer Frauenvereine der Schweiz in Zürich. — 18. Juni: Delegiertenversammlung des Schweizerischen Arbeitslehrerinnenvereins in Romanshorn. — 22. bis 23. Juni: Delegiertenversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine in Chur und Flims.

Ausland

13. bis 17. April: Europäisches Kolloquium des Akademikerinnenbundes in Brüssel.

Passionsfilm mit Bildern nach Willy Fries

E. P. D. Pfarrer und Journalisten (Unser Blatt wurde leider wieder einmal mehr nicht eingeladen. Wir hätten gerne diesen sicher wertvollen Film anlässlich der Pressevorführung auch gesehen und ausführlich besprochen. Red.) hatten kürzlich Gelegenheit, den Film «Gib uns Frieden», der nach den Passionsbildern des bekannten Toggenburger Malers Willy Fries (Vater der bekannten Grafikerin Hanne Fries) von Walter Leckebusch, München, unter der Regie des Künstlers hergestellt wurde, zu sehen. In wohl noch selten erlebter Eindrücklichkeit tritt hier das erschütternde Passionsgeschehen vor die Augen der Zuschauer. Der Maler hat seine Passionsdarstellung im Hören auf das Wort Gottes geschaffen, indem er als ein von der Passions- und Auferstehungsgeschichte innerlich Ergriffener alle Klischees der traditionellen Passionsdarstellung verlassen und den glühenden Kern des biblischen Geschehens zeitnahe herausgearbeitet hat. Niemandem kann das unheimlich Erregende der Darstellung entgehen. Jeder wird in die direkte und gegenwartsnahe Kontroverse und Auseinandersetzung mit dem Leiden und Auferstehen Christi hineingestellt. Auf keinen Fall kann er unbeteiligter Zuschauer bleiben. Die einzelnen Bilder, die in filmisch vortrefflicher Gestaltung sich gleichsam auf den Zuschauer hin bewegen, erhalten noch eine besondere Ausdruckskraft durch die Begleitmusik, die dem Schaffen von J. S. Bach, Buxtehude, Mozart und Händel entnommen ist, wobei u. a. auch Maria Stader mitwirkt. So können diese Bilder dem Menschen unserer Zeit, ob er noch in der Kirche lebt oder abseits der Kirche steht, helfen, zu einem neuen Verständnis der Passionsgeschichte zu kommen. Das Studio 4 in Zürich bringt in Matinée-Vorstellungen den Film zur öffentlichen Aufführung. (s. Tagespresse)

Es ist eine Freude, wenn ein Gebrechlicher schrittweise selbständig wird. Der Beitrag für die Pro-Infirmis-Karten macht dies möglich, eine Patenschaft lässt es uns miterleben.

Osterspende Pro Infirmis

Geschenkabonnement

des «SCHWEIZER FRAUENBLATTES»

zum Vorzugspreis von 12.50 das Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein jedoch nur für neue, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des «Schweizer Frauenblattes», Winterthur (Postcheck-Konto VIII b 58) ein

Geschenk-Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes»

ab bis

an Frau/Frl.

Unterschrift und Adresse des Bestellers

sein Alleinsein seinem eigenen Verhalten zuzuschreiben. Seine Einsamkeit sei gewissermassen das sichtbarste Zeichen seines Misserfolges, den er sich selbst zuzuschreiben habe. Wer so denkt und redet, wo er sieht, dass ein Mensch schwer an seiner Einsamkeit trägt, der rechtfertigt damit im Grund Jesu Jünger und alle, die durch ihn Wohltaten erfahren hatten, ihn aber doch im Stiche liessen. Wo Jesu Kreuz im Ausmass des daran geschehenen Leidens auch nur einigermassen erfasst wird, da entsteht der feste Wille, keinen Menschen allein zu lassen, den man sein Kreuz tragen sieht. Das ist mindestens so wichtig als die Flucht vor dem eigenen Alleinsein durch das Untertauchen in der Masse und der Anschluss an die Modeströmungen! H.

Zum 20. Todestag von Virginia Woolf

Es gab seltene Momente im Leben dieser schöpferischen Frau, da sie sich wie in einer Welle des Glücks wiegen durfte im Bewusstsein, «doch etwas erreicht zu haben». Ihrem Tagebuch, das sie über ein Vierteljahrhundert hin führte, verdanken wir kostbare Einblicke in die Werkstätte ihres Schaffens. So schrieb sie kurz nach der Vollendung eines ihrer bedeutendsten Werke («Die Jahre», erschienen 1937, deutsch 1954) am 9. April 1937: «Solch Glücksgefühl, wo immer bekannt, verdient Mitleid, denn es ist sicherlich blind'. Ja, aber mein Glücksgefühl ist nicht blind. Das haben, dachte ich mir zwischen drei und vier Uhr heute morgens, meine 55 Jahre doch erreicht. Ich lag so gelassen, so zufrieden wach, als wäre ich mit einem Schritt aus der wirbelnden Welt in einen tiefblauen, stillen Raum getreten und existierte da mit offenen Augen und jenseits aller Gefährdung; gewappnet gegen alles, was geschehen kann. Ich habe in meinem ganzen Leben früher nie dieses Gefühl gehabt; aber ich hatte es mehrmals seit dem letzten Sommer, als ich in meiner ärgsten Niedergeschlagenheit dazu gelangte: als würde ich hinaustreten, einen Mantel abwerfen; im Bett liegend, zu den Sternen aufblickend, in jenen Nächten in Monk's House ...» Doch um welchen Preis waren solche Momente erkauft! Bevor der Umschwung kam, von dem sie am 31. Dezember 1936 schreibt («ein himmlisches Gefühl der Erlösung hat mich während dieser letzten Tage erfüllt. .. Vielleicht bin ich jetzt wieder auf einem dieser Gipfel, wo ich rasch hintereinander zwei bis drei kleine Bücher schreiben werde ...»), erlebte sie, einmal mehr, diese geliebte, schwere Last des Schreibens, die sie schon öfters an den Rand der Erschöpfung gebracht hatte: «Völlig darnieder. Kann kein einziges Wort hervorpumpen. Und doch kann ich sehen, dass etwas da ist; also werde ich ein, zwei Tage warten und den Brunnen sich füllen lassen. Er wird diesmal verdammt tief sein müssen ...» (5. September 1935). Es mag die besondere Art der ihr eigenen visionären Gestaltung sein, die ihr alle Kräfte abfordert: «Ich glaube, es ist der Szenenwechsel, was mich so erschöpft: Leute mitten innen zu erwischen: dann sich wegzuschnellen». (16. März 1936.) Am 27. Juli 1934 darf sie aus vollen Brunnen schöpfen: «... dank einer barmherzigen Vorsehung ist der Brunnen voll, Einfälle steigen an die Oberfläche, und wenn ich ausgiebig, frei, kraftvoll dabeibleiben kann, werde ich zwei Monate völlig eingetaucht sein. Merkwürdig, wie die schöpferische Kraft gleich das ganze Weltall in Ordnung bringt ...»

Neuausgaben ihrer Werke erscheinen in der deutschen Uebertragung von Herberth und Marlys Herlitschka seit 1954 im S.-Fischer-Verlag, Frankfurt. Bereits erschienen sind «Mrs. Dalloway» und «Die Jahre» (1954), «Die Fahrt zum Leuchtturm» (1956), «Flush» (die Geschichte eines berühmten Hundes, 1957), «Die Wellen» (1959), als Insel-Bändchen 714 «Die Dame im Spiegel» (1960), «Orlando» (1961).

Diese Werke bedeuten Höhepunkte des dichterischen Schaffens, die etwa im Alter von vierzig Jahren erreicht wurden. Daneben steht das Werk der Kritikerin, das seinen bekanntesten Niederschlag in den beiden Bänden des «Common Reader» fand. Als Dichterin gestaltet sie das «fliessende Erleben», den «Bewusstseinsstrom», mit dem sie dem Roman neue Möglichkeiten und Welten erschloss. «Ihre Art zu beobachten setzt eine unermessliche und angespannte Arbeit voraus. Sie erleuchtet nicht nur durch plötzliche Blitze, sondern verbreitet ein ruhiges und sanftes Licht», schreibt T. S. Eliot, und E. M. Forster findet, es möge für einen Romanschriftsteller leicht sein, zu beschreiben, woran eine seiner Gestalten denke, «aber den wirklichen Vorgang des Denkens zu vermitteln, das ist eine schöpferische Leistung, und ich wüsste von niemandem ausser Virginia Woolf, der das fertiggebracht hätte». Als Kritikerin entwickelt sie die gleiche Kunst des Impressionismus. Ihre Kritiken sind mehr noch schöpferische Umwandlung der Motive als nur sachliche Prüfung. Die köstliche Ursprünglichkeit ihrer Werke trotzt dem Ansetzen von Staub. Sie lesen sich heute wohl ebenso taufrisch wie vor Jahren, «vollendet und still, sehr keusch und sehr schön», wie sie selber einmal von den Werken Joseph Conrads schrieb.

Virginia Woolf wurde am 25. Januar 1882 als jüngste Tochter des Literaten Leslie Stephen in London geboren. Sie verlor im Alter von 16 Jahren ihre Mutter. Im Vaterhaus traf sich die geistige Elite der damaligen Zeit. Schon früh der Mittelpunkt der intellektuellen Gruppe des Bloomsburyviertels, heiratete sie 1912 den Schriftsteller Leonard Woolf (der sich später als behutsamer Betreuer ihres geistigen Nachlasses erwies), gründete mit ihm den Verlag Hogarth Press und veröffentlichte 1915 ihren ersten Roman. Das Werk ihres weiblichen Genius erscheint heute als Synthese zwischen demjenigen des gleichaltrigen Iren James Joyce und des Franzosen Marcel Proust.

Am 28. März 1941 — soeben hatten die ersten Kriegsbomben ihr Heim zerstört — fand sie im Flüsschen Ouse den Tod. Hedwig Lutz

Bücher

Christoph A. Meijer: «Verrat auf hoher See»
Walter-Verlag, Olten

Für Buben und Mädchen von 14 bis 17 Jahren ist dieses spannende Buch bestimmt. Aber auch Erwachsene werden es nicht aus der Hand legen, bis sie wissen werden, wer ein Interesse daran hatte, die Erfindung eines Plastikstoffes immer wieder zu zerstören. — Ingenieur Quidam und seine zwei Helfer, Wim und Daan, arbeiteten unermüdlich an dieser Erfindung, aber immer wieder misslangen die Versuche. Doch diese drei gaben den Mut nicht auf und haben immer wieder von vorne begonnen, bis plötzlich die Gefahr auftauchte. Wim und Daan wurden bei einem Motorradausflug von einem Auto angefahren und verletzt, Zufall oder absichtlicher Zusammenstoss? — Als der Versuch endlich gelang, waren Diebe am Werk und stahlen in der Wohnung des Ingenieurs die Resultate der Experimente. Drohbriefe wurden geschickt — und zwei tapfere Burschen hat man auf der Testfahrt nach Norwegen auf hoher See verraten. — Ein gutes Buch, voll von aufregenden Erlebnissen, das jeder Leser mit atemloser Spannung lesen wird. H. S.

Gesundheitspflege

Ausreichender Schlaf und gesunder Lebensrhythmus sind besser als teure Medikamente

Es ist durchaus nicht übertrieben, wenn der Arzt feststellt, dass sehr viele Menschen morgens unausgeschlafen an ihre Arbeit gehen. Die Zahl derer, die sich zu wenig Ruhe gönnen, ist gross. Sie wird mit neunzig Prozent aller zivilisierter Menschen angegeben. Es scheint, dass der moderne Mensch seit eh und je üblichen Lebensrhythmus den technischen Einrichtungen geopfert hat. Früher waren der Tag und auch die Arbeitszeit mit dem Eintritt der Abenddämmerung zur Ende. Bei Kerzen-, Talg- und Petroleumlicht wurde man bald müde und ging dann beizeiten zu Bett. Das änderte sich, als das elektrische Licht eingeführt wurde. Diese Lichtquelle ermöglichte dem Menschen, die Nacht zum Tag zu machen, er war unabhängig von der Tageshelle und konnte seine Arbeitszeit ausdehnen, so viel er wollte. Von da ab schenkte er immer weniger Beachtung dem Wechsel zwischen Tag und Nacht, diesem Lebensrhythmus, den ihm die Natur vorschreibt und der zu seiner Gesunderhaltung und zu seinem Wohlbefinden beitrug. Dazu kommt, dass die moderne Arbeitsweise das Nervensystem viel mehr beansprucht als früher. Wer die Zeit der Erholung nicht nutzt, indem er für hinlängliche Nachtruhe sorgt, der nimmt auf die Dauer grossen Schaden an seiner Gesundheit.

Solchen Feststellungen werden gern statistische Zahlen entgegengehalten, die weismachen wollen, das Durchschnittsalter der modernen Menschheit sei gestiegen, wir leben heute also gesünder als früher. Diese Statistiken täuschen leider über die wahren Verhältnisse hinweg, denn das höhere Durchschnittsalter des modernen Menschen beruht nicht auf besserer Gesundheit des einzelnen, sondern geht einmal auf die wirksameren Behandlungsmethoden und Heilmittel für Krankheiten zurück, die früher Tausende von Menschen dahinrafften. Ferner konnte das Durchschnittsalter des Menschen auch damit gesteigert werden, dass heute viel weniger oder nur selten Kinder an den natürlichen Todesfolgen sterben. Diese vielversprechenden Statistiken sagen leider kein Wort über die vielen Menschen aus, Frauen und Männer, die im besten Alter sterben und mitten aus ihrer Tätigkeit gerissen werden, denen das Herz den Dienst versagt oder andere durch die Hetze des modernen Alltags bedingte Krankheiten zum Verhängnis wurden. Selbst wer über sogenannte «eiserne» Nerven verfügt, wird eines Tages feststellen müssen, wie seine körperliche und seelische Spannkraft nachlässt oder wie auch bei ihm Herzleiden und Kreislaufstörungen oder in letzter Zeit mehr und mehr auch Magengeschwüre einsetzen.

Bevor es soweit ist, machen sich andere Störungen bemerkbar. Noch nie gab es soviele Menschen, die zum Beispiel an Kopfschmerzen, Müdigkeitserscheinungen und Gemütsdepressionen leiden wie in unserer modernen Zeit. Das sind alles Warnzeichen, die den hastigen Menschen ermahnen möchten, zum natürlichen Lebensrhythmus zurückzukehren, sich nicht von der grossen Aufgabenlast, die jeder von uns trägt, zwingen zu lassen. Dass genügendes Ausruhen und guter Schlaf die besten Mittel sind, um viele gesundheitliche Störungen zu beseitigen, könnte jeder bestätigen, der durch eigene Erfahrung klug wurde. Die moderne Medizin macht heute erfolgreiche Versuche zur Behandlung von Nervenstörungen, von Herzbeschwerden und von Magengeschwüren, die auf sogenannten «Schlafkuren» beruhen. Die Patienten werden in einen tagelangen Schlaf versetzt. Es müssen keine Medikamente angewendet werden als schwach wirkende Schlafmittel. Während der Zeit der Kur erholt sich vorweg das Nervensystem. Am Ende der Kur werden stets gute Ergebnisse festgehalten, und nicht selten konnten damit Herz- und Magenleiden ganz geheilt werden. Jeder Patient, der bisher Schlafkuren mitmachte, ging danach neu gestärkt und mit mehr Lebensfreude an seine Arbeit zurück. Das Hauptziel solcher Schlafkuren besteht in der seelischen und körperlichen Entspannung, die zur Aufrechterhaltung der Gesundheit nötig ist.

Im Durchschnitt braucht der Erwachsene täglich acht Stunden Schlaf, der eine etwas mehr, der andere etwas weniger. Die Zahl derer, die gegen dieses Naturgesetz sündigen, ist Legion; Natürlich lässt es sich durch Angewohnheit mit einer geringeren Schlafdauer auskommen. Aber eben, nicht ohne dass sich die entsprechenden Folgen einstellen. Dann kommt es auch noch darauf an, wie man schläft. Vorbedingung für einen guten Schlaf ist vor allem die seelische Entspannung bevor wir zu Bett gehen. Unangenehme Erlebnisse wollen wir lieber mit dem Schleier der Vergessenheit umgeben. Am folgenden Tag hat es noch Zeit genug dafür. Dann gilt es als alte Wahrheit, dass man auf leeren Magen besser schläft. Bonnenkaffee und Schwarztee sind in der Regel Feinde eines guten Schlafes. Dafür ruhen wir uns um so besser aus auf eine Tasse warmer Milch mit Bienenhonig.

Unsere Umfrage betreffend vermeidbarem ständigem Stehen der Verkäuferinnen

Auf Ihre Anfrage hin, ob sich Verkäufer und Verkäuferinnen im Laden setzen sollen, nicht nur dürfen, sofern keine Kunden ihrer bedürfen, kann ich nur mit Erstaunen über eine derartige Selbstverständlichkeit mit «Ja» antworten. Ich erinnere mich, dass diese Frage bereits vor 40 oder 50 Jahren von der Labelorganisation (Initiantinnen Frau Pieczynska-Reichembach und Frau P. von Greyerz) befürwortet und in positivem Sinne gelöst worden war. Müssen wir wirklich heute ein so selbstverständliches humanes Postulat wieder aufgreifen? Fast nicht zu glauben! Dr. A. Leuch, St. Prex

Die Frage, ob sich Verkäuferinnen setzen dürfen, war beim ersten Weltkrieg sehr akut, damals als der Schreck viel grösser war als beim Ausbruch des zweiten, bei dem wir Aelteren und Alten die Erfahrungen des ersten hinter uns hatten. Wir sahen, besonders beim ersten Krieg, dass bei uns auch nicht alles stimmte. Die Schweiz begann in Sozialpolitik zu machen, und als eine der wichtigsten Fragen, der etwas Positives innezuliegen schien, galt die Sitzgelegenheit der Verkäuferinnen. Ich bin in meinem ersten Beruf (Buchhandel) rund 20 Jahre am Stehpult gewesen. Man hat im Buchhandel weitere Funktionen auszuführen als nur verkaufen, und deshalb ist das Stehpult bequemer als das Sitzpult. In meinem zweiten Beruf hatte ich ein Sitzpult. Das Stehen hat mir gar nicht geschadet, ebenso nicht das Sitzen. Es kommt viel auf die körperliche Konstitution an. Das Publikum soll Verständnis für beides haben und hat es auch. Als man einer meiner Mitarbeiterinnen die Frage ebenfalls stellte, sagte sie sehr spontan «ja, eine Sitzgelegenheit habe ich, aber keine Gelegenheit zu sitzen». Darauf schallendes Gelächter bei allen Anwesenden, und der Fragesteller empfahl sich schmunzelnd.

Rosa Neuenschwander

(Fortsetzung folgt)

Von den Rotkreuz-Spitalhelferinnen

Besuch im Spital

Nicht den Kranken gilt er heute, sondern denen, die sie pflegen, im Einsatz nach einer kurzen Ausbildungszeit, den Rotkreuz-Spitalhelferinnen. Zuerst haben wir in einem andern Spital mit dem jetzigen Ausbildungskurs Bekanntschaft gemacht: 11 Frauen verschiedenster Altersklassen, Verheiratete und Berufstätige, die es möglich machen konnten, 14 Doppelstunden Theorie und 96 Stunden eines Spital-Praktikums zu absolvieren. Schwester Nina Vischer, Sekretärin der speziellen Rotkreuzkommission, amtet als Lehrerin, sie hat meist geschickte, in Krankenpflege schon erfahrene und vor allem zum Helfen bereite Schülerinnen. Zwei solcher Frauen, die vor einiger Zeit ihre Ausbildung beendet haben, kommen nun ehrenamtlich jede Woche einen Tag ins Spital, um die Schwester zu entlasten, ihr zu helfen, wo es zwei braucht, eine wunderbare Reserve der Nächstenliebe. Aus Briefen ehemaliger Schülerinnen vernehmen wir, dass sie namentlich das Praktikum im Spital — das in einzelne Tage oder Halbtage zerlegt werden kann — als Bereicherung empfunden haben, an der die ganze Familie teilhaben durfte. Man gibt, aber empfängt auch. Bis jetzt wurden Rotkreuz-Spitalhelferinnen in Basel, Bern, Solothurn und Zürich ausgebildet, doch müssen noch viel mehr dazukommen, fallen sie doch in Betracht für den Einsatz in Notzeiten, auch eventuell für Zivilschutz usw. Nicht alle können sich einrichten, nachher regelmässig sich einsetzen zu lassen, aber alle müssen alle zwei Jahre einen viertägigen Wiederholungskurs machen. Wer sich für diese schöne Aufgabe interessiert (Alter: 17 bis 65), melde sich beim Roten Kreuz in Bern oder bei der örtlichen Rotkreuz-Zweigstelle.

D. V.

Bernerinnen als Gastgeberinnen an der HYSPA

Wie Frau M. Siegrist-Egloff an der Stadt-Delegiertenversammlung des Bernischen Frauenbundes ermunternd und humorvoll mitteilte, ist den Bernerinnen für die Dauer der Hyspa (18. Mai bis 17. Juli) folgende Aufgabe zugefallen: In der Abteilung «Der gesunde Mensch» befinden sich ein Lesesaal mit Ruheraum und ein Vortragssaal. Dort sind Besucher und Besucherinnen zu betreuen, hier Referenten zu empfangen. An beiden Orten sollen als «Hostessen» Frauen wirken, die vom Bernischen Frauenbund gestellt und je nach Wunsch eingeteilt werden. Spontan meldeten sich schon am Abend Delegierte für diese schöne Aufgabe an, doch braucht es natürlich für die rund 60 Tage ziemlich viele Frauen, besonders auch solche, die sich wiederholt für bestimmte Wochentage verpflichten können. Wer vielleicht durch keinen Verein erreicht wird, kann sich auch direkt melden beim Sekretariat, Spitalgasse 34, Bern. Nun hoffen die Bernerinnen auf recht viele Besucherinnen aus der ganzen Schweiz! Die Versammlung hörte ferner einen aufschlussreichen Bericht von Frau M.-L. Lüscher, Vorstandsmitglied der Radiogenossenschaft Bern, und Bericht und Auskunft über «Die dargebotene Hand» durch den bernischen Leiter selbst, Herrn Pfarrer Lutz. Das technische Mittel des Telephons ist ein neuer Weg der Seelsorge, aber dieser Hilfsdienst, der durch gläubige Menschen mit Grosszügigkeit ausgeübt wird, ist auch eine Notwendigkeit. Dank gebühret ihnen, wie auch jener Schwester, die seit Monaten im schweren Dienst der «Mitternachtsmission» steht, von der sicher viele Frauen zum erstenmal etwas vernahmen.

pd.

Frauenberatungsstelle bewährt sich

E. P. D. Seit bald vier Jahren führen der aargauische reformierte Kirchenrat und die Sektion Aargau des Schweizerischen evangelischen Verbandes Frauenhilfe in Aarau eine Frauenberatungsstelle. Diese Einrichtung erwies sich seit ihrer Gründung als eine Notwendigkeit. Die Leiterin, Fräulein Kohler, hält dreimal in der Woche Sprechstunden und berät in Fragen des Familienlebens, des Haushaltens, des Wohnens, des Berufes, der Freizeit, der Freundschaft und mannigfaltiger Lebenskonflikte. Zahlreich sind die Frauen und Töchter, die bei dieser Beratungsstelle Rat suchen und Hilfe finden! — Ab 1. März wird dieser Stelle ein neuer, sehr bedeutsamer Sozialdienst angegliedert sein: eine Budget-Beratung. Es werden individuelle Budget-Pläne für Private verfertigt, damit an Hand dieser Aufstellungen die gewünschte Selbstkontrolle gemacht werden kann. Aber auch für spezielle Verhältnisse wird geraten, so z. B. ob etwas eingespart werden könnte, um Mittel für allfällige Schuldentilgung, für Krankheitszeiten, für Ausbildung der Kinder, für Erholung oder als Vorsorge für das Alter zu erübrigen. Wer ein wenig Einblick in die Ursachen vieler Schwierigkeiten des Familienlebens hat, wird erkennen, dass es bei diesem neuen Sozialdienst um etwas eminent Wichtiges geht.

Seit kurzer Zeit ist die Beratungsstelle auch in der Lage, eine Haushaltsanleiterin zu vermitteln. Sinn und Zweck einer Haushaltanleitung ist die Erziehung zur Selbsthilfe, die Verringerung der dauernden armenbehördlichen und privaten Unterstützung, die hauswirtschaftliche Ertüchtigung und die Anlernung der verschiedenen hauswirtschaftlichen Fächer im eigenen Haushalt statt in Kursen.

Die Sektion Zürich der Schweizerischen Vereinigung für Sozialpolitik veranstaltet am Freitag, dem 24. März 1961, um 20.30 Uhr, im Zunfthaus zur Waag (3. Stock), Münsterhof 8, Zürich 1, im Anschluss an die Generalversammlung einen Vortragsabend, an dem die Herren Dr. Wiget. Sektionschef der Preiskontrollstelle des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes, Bern, und Dr. Lienhard, Vorsteher des kantonalen Mietamtes, Zürich, über das Thema: Mietzinskontrolle und Mietzinsüberwachung sprechen werden. Anschliessend findet eine Aussprache statt. Die Veranstaltung ist öffentlich.

Korrigenda

Nochmals «Gute Kunde für Brillenträger»

Der Name des Brillenspezialisten und Augenoptikers, dessen Geschäft sich im Cityhochhaus, Talacker 50, Zürich 1, befindet, ist W. Gehriger, und nicht Gehringer, wie im Artikel notiert. Wir bitten um Entschuldigung. Red.

Aufruf zur Schweizer Mustermesse 1961

Obwohl die noch nicht gelösten Fragen der europäischen Integration und die unvermindert andauernden internationalen Spannungen den Horizont noch verhüllen, bietet die Wirtschaft unseres Landes das Bild einer unentwegten Aufwärtsentwicklung. Die Schweizer Mustermesse 1961 ist der getreue Spiegel dieser Vitalität und dieser Dynamik. Der Kompass ist ihr Symbol in zweifachem Sinne: Kennzeichen des Bestrebens, für die Fahrt in die Zukunft den richtigen Kurz zu befolgen, und der Zuversicht in die Elemente des Fortschritts, die in der Messe mit ihrer gewaltigen Schau schweizerischer Arbeit zutage treten.

Wahrlich, uns braucht nicht bange zu sein! Die Käufer aus allen Teilen unseres Landes, aus Europa und aus Uebersee werden an unsere Messe erkennen, dass Industrie und Gewerbe eines freien Volkes auf dem Fundamente fleissiger Qualitätsarbeit, wissenschaftlicher und technischer Forschung jede Probe des Wettbewerbs bestehen.

Möge das vielgestaltige Angebot, das in den Tagen vom 15. bis 25. April 1961 in Basel von mehr als 2300 Ausstellern aus allen Kantonen der Eidgenossenschaft in eindrucksvoller Sammlung gezeigt wird, tausendfältige Anregung vermitteln und den Ruf unserer Messe als eines einzigartigen Marktes unseres hochindustrialisierten Landes und seiner Spitzenleistungen noch vertiefen.

In diesem Sinne entbieten die Aussteller, die Messeleitung und die Stadt Basel allen Besuchern aus nah und fern einen herzlichen Willkommgruss.

Schweizer Mustermesse
Der Präsident: A. Schaller
Der Direktor: H. Hauswirth

Radiosendungen

vom 26. März bis 1. April 1961

Montag, 27. März. 14.00 Siesta. — Dienstag, 14.00 Neue Kinder- und Jugendbücher. — Mittwoch, 14.00 Gertrud Maler erzellt biblischi Gschichte vom Brot. — Donnerstag, 14.00 Gertrud Maler erzellt no einisch biblischi Gschichte vom Brot. — Samstag, 7.30 Der Samstig het zum Sunntig gseit...

Aus dem Fernsehprogramm

Morgen, Samstag, den 25. März, 17.20 Uhr, das von Laure Wyss präsentierte **Magazin der Frau**, das wir Sie, liebe Leserinnen, ganz besonders zu beachten bitten.

Sonntag, 26. März, 18.00 Von Woche zu Woche unsere politische Diskussion, 20.00 Ghandi, Dokumentarfilm aus der Reihe «das 20. Jahrhundert». - Montag, 27. März 21.00 Forum 61. Eine Auseinandersetzung mit Zeitproblemen, welche von der Oeffentlichkeit zur Diskussion gestellt wurden. — Mittwoch, 20.15 Das Abendstudio: Der Leib, in dem wir leben. Eine Sendereihe mit Dr. G. Töndury, Professor für Anatomie an der Universität Zürich. 4. Sendung: Die Atmung. 21.25 Der Clown von Ascona. Eine musikalische Pantomine mit Dimitri. (Eine Produktion des NWRV). — Donnerstag, 30. März 17.30—18.30 Kinderstunde: Vom wüeschte Enteli, nach dem Märchen von H. Ch. Andersen. — Hinderem Mond und vorem Mond. Ein Kasperlistück, erdacht und gespielt von Therese Keller. 20.15 Simon von Kyrene. Von Edzard Schaper. 21.15 Die sieben Leuchter. Dokumentarbericht von Dr. Horst Dallmayr und Caspar R. Mayr über die sieben kleinasiatischen Städte Ephesus, Smyrna, Pergamon, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea, an die der hl. Johannes von Patmos aus die sieben in der Apokalypse der «Geheimen Offenbarung» enthaltenen Sendschreiben richtete. — Karfreitag, 31. März 20.15 Der Kreuzweg. Die Stätten des Leidens Christi von Jerusalem nach Golgatha. Dokumentarfilm der NBC. 21.05 Messe in c-Moll KV 427, von W. A. Mozart. — Samstag, 18.00—18.15 Good evening everybody. Englischkurs für Anfänger. Kurs II, Lek. 9. 20.00 Tagesschau. 20.15 Das Wort zum Sonntag. Es spricht für die reformierte Kirche Pfarrer René Leutwyler, Zürich.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Mutterschutzgesetz in Oesterreich

Abgeordnete der Oesterreichischen Volkspartei haben kürzlich im Parlament einen Antrag eingebracht, der zum Ziel hat, auch den Landarbeiterinnen die gleichen Möglichkeiten des Mutterschutzes zu gewähren, wie dies in der gewerblichen Wirtschaft und im öffentlichen Dienst der Fall ist. Nach diesem Antrag soll der einjährige Karenzurlaub für Mütter und das Karenzurlaubsgeld auch für Landarbeiterinnen gelten. Dieser Eingabe hat sich auch die Sozialistische Partei Oesterreichs angeschlossen. Das Schriftstück wird nunmehr als gemeinsamer Antrag der beiden Regierungsparteien dem Landwirtschaftsausschuss des Nationalrates zugewiesen und dürfte voraussichtlich in einer der nächsten Sitzungen des Nationalrates verabschiedet werden.

S. Hess

Ermunterung zum Beitritt des Atomschutzverbandes in Oesterreich

Mit Hinweis auf die bereits in verschiedenen Ländern getroffene Vorsorge für den Zivilschutz hat auch die österreichische Frauenbewegung diesbezügliche Schritte unternommen. Auf initiatives Begehren zuständiger Amtsstellen erfolgte schon vor vier Jahren die Schaffung eines wirksamen Strahlenschutzgesetzes, und im Dezember des Vorjahres erklärte Staatssekretär Grubhofer, dass auch für den Aufbau eines offiziellen Zivilschutzverbandes die Zeit gekommen ist. Daraus ist zu entnehmen, dass der Atomschutzverband zum Grossteil dem künftigen Zivilschutzverband angehören wird.

Der Zivilschutz im allgemeinen wird sich in den behördlichen Zivilschutz und in den Selbstschutz der Bevölkerung gliedern. Dem künftigen Zivilschutzverband fallen hiebei mehr die Selbstschutzaufgaben zu, wie sie naturgemäss schon immer bestehen. Zum wirksamen Einsatz des Selbstschutzes braucht die Bevölkerung bessere Kenntnis der technischen Schutzmittel, beispielsweise bei Brandbekämpfung, Hochwasser, Erster Hilfe und radioaktiver Verstrahlung. Die Anwesenheit geschulter Kräfte auch in den kleinsten Dörfern kann durch Anwendung von geeigneten Sofort-Schutzmassnahmen das Uebel und den Schaden verringern. Für alle Vorbereitungen auf diesem Gebiet hat ein neutrales Land in Friedenszeiten zu sorgen, damit es bei einer allfälligen, unter dem Druck politischer Ereignisse angeordneten Mobilmachung abwehrbereit gerüstet ist. Aus diesem Grund wird auch der Beitritt zum Atomschutzverband empfohlen.

S. Hess

Im schönen, gepflegten Landhaus «Vieux Châtel, Post Essertines s/Rolle, inmitten von Wiesen und Wald in herrlicher ruhiger Aussichtslage am Genfersee, empfangen wir auch dieses Jahr (1. April bis 1. Oktober) wieder einige

Paying Guests

welche Ruhe, Erholung, evtl. Diät nötig haben. Tel. (021) 7 59 26. A. E. Frank-Hottinger, dipl. Diätetikerin.

hugo peters

„Holma 15", aus unserem Pogramm moderner Schlafmöbel. Holzart nach Wunsch.
Grösse 90/190 cm Fr. 265.-
Fuss-Hochlagerung, Keil Fr. 322.-
einfache Formen ab Fr. 93.-
Dazu DEA-, Rosshaar- und Schaumgummimatratzen. Nach individuellen Wünschen: - mollig weich - beliebig hart - oder extra warm.

Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 78 70

hugo peters ZÜRICH LIMMATQUAI 3

Fenner
RATHAUSBRÜCKE ZÜRICH
Tel. (051) 23 67 20

Woll- und Seidenstoffe
Spitzen, Knöpfe, Mercerie

Der an einer Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen gehaltene Vortrag von

Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen. Fürsprech in Bern

Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?

wird vom Schweizer Frauenblatt als Separatdruck, 24seitig, herausgegeben. Bestellungen sind zu richten an die Administration des «Schweizer Frauenblattes», Winterthur, Postfach 210, mittels untenstehendem Bestellzettel

Der Unterzeichnete bestellt

_____ Exemplare Sonderdruck «Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?» von Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen. Fürsprech in Bern, zum Preise von 80 Rp. per Exemplar + Porto.

Name und genaue Adresse der Bestellerin

_____

_____